

**1884 - 1895**  
Die Arbeiter-Kolonie

**1896 - 1941**  
**1952 - 1968**  
Der Wanderer

**1969 - 1994**  
Gefährdetenhilfe



# wohnungslos

Aktuelles aus Theorie und Praxis zur Armut und Wohnungslosigkeit

## Thema

Partizipation und Selbstorganisation  
wohnungsloser Menschen

- Partizipation, Selbstorganisation und Selbsthilfe in der Wohnungslosenhilfe
- Professionalisierung im Verhältnis zu Partizipation, Empowerment und Selbstorganisation
- Partizipative Forschung
- Empowerment, Teilhabe, Ressourcenförderung

## Theorie und Forschung

- Wohnungslosigkeit, Adoleszenz und Geschlecht – Lebenswelten von Mädchen und jungen Frauen auf der Straße

## Rechtsprechung

- Rückwirkende Forderung von Krankenversicherungsbeiträgen von bedürftigen alleinstehenden Wohnungslosen

## Dokumentation

- Wohnungsnotfalldefinition der Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e.V.
- Kampagnenauftrag der BAG W:  
„Der Sozialstaat gehört allen!“

## Magazin

- Klimabonus der Bielefelder Gemeinnützige Wohnungsgesellschaft (BGW) – ein Vorbild für Unternehmen und Kommunen

Editorial

**Partizipation und Selbstorganisation wohnungsloser Menschen**

Fragen der Partizipation und Selbstorganisation gewinnen auch in der Wohnungslosenhilfe seit Jahren an Bedeutung und auch das 2001 verabschiedete Grundsatzprogramm der BAG Wohnungslosenhilfe trägt dieser Entwicklung Rechnung, wenn es postuliert, dass „stationäre, teilstationäre und ambulante Hilfeangebote gemeinde- und bürgernäher organisiert und die Partizipation wohnungsloser Menschen erhöht werden“ müssen, um eine kontinuierliche Verbesserung der Qualität von Hilfe zu gewährleisten.

Peter Szyuka erläutert in zwölf Thesen wesentliche Voraussetzung für eine Partizipation wohnungsloser Menschen und verweist mit dem Konzept des Community Organizing auf mögliche Formen der Organisierung von Partizipation in einem Bereich, in dem Partizipationschancen gemeinhin ungleich verteilt sind. Mit dem Konzept des Empowerment richtet Beate Blank den Blick auf die Fragen nach den Teilhabechancen wohnungsloser Menschen in den Strukturen Sozialer Arbeit und fragt nach den Interdependenzen von Empowerment und der Förderung von Ressourcen, die eine grundlegende Voraussetzung für Teilhabe sind.

Stefan Thomas geht in seinem Beitrag der Frage nach, welche Rolle Partizipation, Empowerment und Selbstorganisation im Verhältnis zu einer für das Selbstverständnis des Hilfesystems an Bedeutung gewinnenden

Professionalisierung spielt und ob und inwieweit beide Ansätze in einem Widerspruch zueinander stehen. Der Autor greift dabei auf Erfahrungen aus einem Forschungsprojekt zurück, über die er zusammen mit Prof. em. Dr. Jarg Bergold in einem weiteren Beitrag zum Schwerpunktthema berichtet. Präsentiert werden darin die vorläufigen Ergebnisse einer gemeinsam von Mitgliedern der Freien Universität Berlin und des St. Ursulaheims in Offenburg begonnenen Forschung, die der Frage nachgeht, wie die Ideen von Partizipation und Empowerment in einem Obdachlosenheim umgesetzt werden können und welche Konsequenzen dies für die beteiligten Menschen und die Einrichtung, aber auch für die soziale Umwelt und die Gesellschaft hat.

Thomas Specht skizziert vor dem Hintergrund der aktuellen Diskussion um Partizipation und Selbstorganisation in Form eines Thesenpapiers zentrale Begriffe der Debatte, und warnt davor, die im Zuge von Hilfeprozessen von Helfern geregelte Partizipation schon als soziale Integration von Betroffenen zu begreifen. Vielmehr ist Partizipation als ein zentraler Baustein auf dem Weg zur weiteren Teilhabe an der Gesellschaft zu sehen.

Dr. Rolf Jordan  
 Fachreferent der Bundesarbeitsgemeinschaft  
 Wohnungslosenhilfe e.V., Bielefeld

**Partizipation und (Selbst-)organisation in der Wohnungslosenhilfe**

*Partizipation bedeutet gerade dieses:  
 Teil sein von etwas, von dem man zugleich getrennt ist.*

*Paul Tillich*

Peter Szyuka

**1. Man kann nicht nicht partizipieren**

Dem protestantischen Theologen Paul Tillich zufolge sind die Begriffe Individuation und Partizipation untrennbar miteinander verbunden. Die Selbstwerdung eines Menschen, sein persönliches Wachstum und seine Selbstbestimmung sind nur in der Welt möglich. In einer Welt, von der er selbst ein Teil ist, von der er aber gleichzeitig auch getrennt ist. Sich den Menschen ohne Welt zu denken, ist nicht möglich. Das heißt, er kann nur er Selbst werden, wenn er erkennt, dass er Teil eines größeren Ganzen war, ist und wird: Teil des Seins, der Welt, der Zukunft. Existenz ist nach Tillich ohne Partizipation nicht möglich. Wie man mit Watzlawick zu sagen pflegt, man könne nicht nicht kommunizieren, könnte man mit Tillich sagen, ein Mensch könne nicht nicht partizipieren. Das gilt auch für die Menschen in der Wohnungslosenhilfe.

**2. Die Wohnungslosenhilfe ist Teil eines bürgerlichen Partizipationssystems**

Es gehört zur Partizipationskultur der Wohnungslosenhilfe, dass sie Teil eines Systems der Hilfe und gesellschaftlichen Umverteilung ist. Das deutsche Sozialmodell mit

den privilegierten Verbänden der freien Wohlfahrtspflege hat sich aus der zivilgesellschaftlichen Beteiligung bürgerlicher Akteure entwickelt, die Zeuge der Entwurzelung zahlreicher Menschen infolge des Übergangs zur Industriegesellschaft geworden sind. Sie konnten diese massenhafte Entwurzelung des entstehenden Proletariats aus den Familien- und Gemeindeverbänden nicht mit ihren religiösen oder politischen Idealen in Einklang bringen. Insbesondere die kirchlichen Wohlfahrtsverbände und ihre Organisationen haben versucht, diese Not durch den Aufbau von sozialen Einrichtungen zu lindern. Diese Einrichtungen haben das soziale System in Deutschland geprägt.

**3. Die Partizipationschancen in der Wohnungslosenhilfe sind ungleich verteilt**

In der Wohnungslosenhilfe hat sich bis heute ein weitgehend bürgerliches und patriarchalisches System erhalten, in dem die Gruppen der Beschäftigten und der Betroffenen einander gegenüber stehen. Die Beschäftigten partizipieren an der Ausgestaltung des Sozialsystems durch Fachverbände, Landesverbände und Bundesverbände sowie durch die Arbeitsgemeinschaften und Ligen der

Freien Wohlfahrtspflege. Daneben stehen ihnen noch Berufsverbände, Gewerkschaften und Einrichtungen der betrieblichen Mitbestimmung zur Verfügung. Für die Betroffenen gilt das bisher so nicht.

#### **4. Partizipation ist eine Kernaufgabe der Wohnungslosenhilfe**

Bisher war die konzeptionelle Gestaltung der Wohnungslosenhilfe im Wesentlichen auf die Verbesserung der materiellen und rechtlichen Situation der Betroffenen ausgerichtet. Als Aufgabe der Wohnungslosenhilfe gerät Partizipation erst langsam und punktuell ins Blickfeld, obwohl Falk Roscher in seinen Kommentierungen zu den §§ 72 BSHG und 67 SGB XII immer schon darauf hingewiesen hat, dass die „Chance zur Verwirklichung bürgerlicher Freiheiten“ und die „Chance zur Verwirklichung politischer Rechte“ wichtige Elemente eines „normalen Lebens“ seien, deren Realisierung Ziel der Hilfe sei.<sup>1</sup>

Die Zielgruppe der Wohnungslosenhilfe wird in Deutschland – möglicherweise anders als in anderen europäischen Ländern – von den Sozialgesetzen gerade über den Mangel an Teilhabe definiert. Es handelt sich um Menschen, bei denen der „Teilnahme in der Gemeinschaft“ besondere Schwierigkeiten entgegenstehen. Ziel aller Maßnahmen sei es, den betroffenen Menschen diese Teilnahme zu sichern und alle besonderen Schwierigkeiten, die dem entgegenstehen, „zu beseitigen, zu mildern, abzuwenden oder zu beseitigen“. Dabei wird gleichzeitig festgestellt, dass die Menschen zur Überwindung der bestehenden Schwierigkeit „aus eigener Kraft“ nicht in der Lage seien. Der gesetzliche Auftrag der Wohnungslosenhilfe heißt daher, die Teilnahme derer zu ermöglichen, die dies aus eigener Kraft nicht schaffen. Damit ist Partizipation der Kernauftrag der Wohnungslosenhilfe.

#### **5. Mangelnde Partizipation durch Betroffene erzeugt Unglaubwürdigkeit**

Die Betroffenen in der Wohnungslosenhilfe partizipieren oft nur über ihre Betreuer. Erst in letzter Zeit wird dieses Für-Andere-Partizipieren, die Glaubwürdigkeit dieser Art von Fürsorge und Fürsprache brüchig. Insbesondere aus dem Bereich der Behindertenhilfe haben sich starke Selbstorganisationen gebildet, die mit Slogans wie „Nothing about us without us!“ in der Öffentlichkeit ein neues Gespür für die Authentizität der Darstellung von individuellen oder sozialen Problemlagen erzeugt haben.<sup>2</sup> Nur Betroffene können diese Authentizität der Darstellung gewährleisten. Die existenzielle Erfahrung der Betroffenen ist es, die zur Klärung der Problemlage beiträgt und nicht die „Für“-Sprache der Professionellen. Die Betroffenen müssen als Experten ihrer eigenen Situation ernst genommen werden.

#### **6. Partizipation setzt eine materielle Mindestabsicherung voraus**

Wohnungslose sind, wie wir gesehen haben, Teil einer Struktur, die durch bürgerliche Partizipation zustande gekommen ist und die sich wiederum – leider mit abnehmender Tendenz – an der politischen Gestaltung des

Sozialstaates beteiligt. Innerhalb dieser Struktur gibt es noch oft ein Füreinander und Nebeneinander der Beschäftigten und der Betroffenen, wo es auch ein konstruktives Miteinander geben könnte. Die Partizipationschancen sind ungleich verteilt.

Die Interessen sind klar: Die Beschäftigten benötigen den Originalton der Betroffenen, um ihre Angebote kundenorientiert zu gestalten und politisch zu verteidigen. Die Betroffenen brauchen die Professionellen, um ihre Notlagen zu überwinden, aber auch, um sich und ihre Interessen in die politische Debatte einzubringen. Dabei ist eine materielle Mindestabsicherung eine Voraussetzung für gelingende Partizipation.

#### **7. Die Rollen müssen neu definiert werden**

Manchmal erleben wir eine Betroffenheit bei den Professionellen, die mit ihren herkömmlichen Kommunikationsstrategien gescheitert sind. Sie stellen fest, dass asymmetrische Kommunikationsformen, ein patriarchalisches Herablassen, ein Besserwissen nicht mehr ausreicht, um dem Sozialabbau zu begegnen oder neue Systeme aufzubauen. Manchmal erfolgt eine Solidarisierung der professionell Betroffenen mit den existenziell Betroffenen, bei der die vorhandenen Unterschiede übergangen werden.

Andererseits erleben wir aber auch so etwas wie einen Prozess der Professionalisierung der Betroffenen. Betroffene benehmen sich wie Profis und umgekehrt. Es nützt aber nichts, die Rollen zu tauschen. Es ist wichtig, sich über die unterschiedlichen Erfahrungen, Aufgaben, Ziele und Interessen zu verständigen, die Beschäftigte und Betroffene haben. Vielleicht ist es noch einmal sinnvoll, den Gedanken von Tillich aufzunehmen, dass Partizipation immer auch mit Individuation verbunden ist. Beide, Professionelle und Betroffene müssen ihre Rollen neu definieren.

#### **8. Partizipation ist eine schwierige Aufgabe**

Im Hinblick auf Partizipation besteht professionelle Hilfe darin, den Betroffenen dabei zu helfen, ihre existenziellen Erfahrungen und die daraus resultierenden Forderungen zur Sprache und in die öffentliche Debatte einzubringen. Dabei sind oft diejenigen Betroffenen am erfolgreichsten und am wirkungsvollsten, die einen wesentlichen Teil ihrer Schwierigkeiten bereits überwunden haben und die bereit sind, öffentlich darüber zu sprechen. Das sind solche, die ihre schlechten Erfahrungen, ihr Scheitern, ihre Verletzungen, ihre Verletzlichkeit, ihre Vergangenheit nicht verdrängen, sondern öffentlich artikulieren. Solche, die erzählen können, wie es dazu kam und welcher Weg schließlich wieder aus dieser Lage herausgeführt hat. Dazu braucht man neben rhetorischen Fähigkeiten vor allem den „Mut, Teil eines Ganzen zu sein“.<sup>3</sup> Das ist schwierig, aber nicht unmöglich.

#### **9. Partizipation kann organisiert werden**

Dazu braucht man auch politische Erfahrung. Das am besten geeignete Verfahren, eine neue Zusammenarbeit zwischen Professionellen und Betroffenen anzuregen, scheint mir zur Zeit die Praxis des *Community Organizing*

zu sein. Dieses, aus der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung und der aktivierenden Gemeinwesenarbeit stammende Partizipationsverfahren umfasst Phasen des intensiven Zuhörens, der gemeinsamen Recherche und der gemeinsamen Problemlösung. Dabei stellt sich heraus, dass oftmals (scheinbar) individuelle Notlagen von mehreren Betroffenen gleichermaßen erlebt werden. Sie können daher in gemeinsame bzw. öffentliche Probleme und Aufgaben verwandelt und als solche gelöst werden.

Wir hatten die Gelegenheit im Rahmen eines von der Lotterie Glückspirale geförderten Projektes zu testen, was geschieht, wenn man in Deutschland diese Methoden mit ehemaligen Wohnungslosen anwendet. Dabei unterstützte uns ein in den USA ausgebildeter Community Organizer. Aus diesem Projekt sind eine Reihe von Aktionen entstanden, die durchaus ermutigend sind. Ehemals Wohnungslose vertreten ihre Interessen in Sozialausschüssen, organisieren Freikarten fürs Kino, beteiligen sich an einem internationalen Theaterprojekt und begleiten öffentlichkeitswirksame Aktionen wie die Übergabe eines verbogenen Paragrafen oder das Treffen von Menschen mit Armutserfahrung. Dort treffen sie auf andere Aktive und Netzwerke.

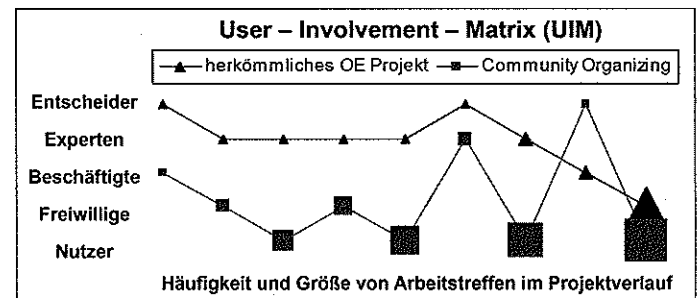
### 10. Durch organisierte Partizipation wird Macht erzeugt

Durch die gemeinsame Analyse persönlicher (Not-) Situationen ergibt sich Möglichkeit zur Selbsthilfe. Es ergibt sich aber auch die Möglichkeiten zur politischen Artikulation. Dies geschieht zunächst in kleinen Kreisen, je größer allerdings diese Kreise werden, je mehr sie zusammenar-

beiten, um so größere Chancen ergeben sich, in der Öffentlichkeit und in den politischen Arenen gehört zu werden. Solche Macht entsteht durch eine große Zahl von Akteuren, die ihre existentielle und praktische Erfahrung einbringen und die Fähigkeit haben, Gegner von Freunden zu unterscheiden. Macht entsteht auch aus Koalitionen, also aus der Fähigkeit, mit Freunden zusammenzuarbeiten, um die Gegner zu zwingen, begründete Forderungen zu erfüllen.

### 11. Partizipation kann gemessen werden

Wenn man sich mit Partizipation beschäftigt, kommen alle möglichen Verfahren in den Blick. Von „bunten Nachmittagen“ bis zu „aktivierenden Befragungen“ in Einrichtungen und Stadtteilen. Eine Möglichkeit zu messen, welche Art von Beteiligung über welchen Zeitraum erfolgt stellt, die folgende Matrix<sup>4</sup> dar. Im Beispiel werden ein herkömmlicher Organisationsentwicklungsprozess (top-down) und ein *Community Organizing* (bottom-up) Prozess dargestellt.



#### „Stufenleiter der Partizipation“

##### Stufe 8: „Bürgerkontrolle“

Planung, Ausrichtung und Management des gesamten Programms liegen in der Hand der Bürger/Betroffenen. Niemand steht zwischen ihnen und den zur Ausführung benötigten Mittel.

##### Stufe 7: „Delegierte Macht“

Bürger/Betroffene haben die klare Mehrheit in den Gremien, die Entscheidungen treffen. Dadurch können sie sicherstellen, dass die Maßnahmen auf ihre Bedürfnisse zugeschnitten sind.

##### Stufe 6: „Partnerschaft“

Die Entscheidungsmacht wurde tatsächlich durch Verhandlungen zwischen Bürgern/Betroffenen auf der einen und den Entscheidungsträgern auf der anderen Seite neu verteilt. Die Verantwortung für die Entscheidung wird geteilt, in gemeinsamen Sitzungen erarbeitet und gemeinsam getragen.

##### Stufe 5: „Beschwichtigung“

Auf dieser Stufe wird handverlesenen Teilnehmern erlaubt, unbegrenzt zu beraten und zu planen. Aber das Recht, die Vorschläge anzunehmen oder zu verwerfen, behalten sich andere vor.

##### Stufe 4: „Konsultation“

Ein wichtiger Schritt in Richtung Beteiligung. Meinungen und Haltungen werden erforscht, Treffen werden organisiert, aber man hat das Gefühl, nicht wirklich beteiligt zu sein. Die Entscheidungen werden wo anders getroffen.

##### Stufe 3: „Information“

Ein wichtiger Schritt in Richtung Beteiligung. Aber die Information geht meist nur in eine Richtung. Es gibt keine Möglichkeit zur Stellungnahme.

##### Stufe 2: „Therapie“

Ziel der Veranstaltung ist es, die Teilnehmer zu belehren oder gar zu erziehen. Hierbei handelt es sich eigentlich gar nicht um Beteiligung.

##### Stufe 1: „Manipulation“

Die Teilnehmer sollen keine Möglichkeit haben, sich zu wehren. Die Beteiligung ist nur zum Schein und eine reine Übung in Public Relations. Auch das ist keine Beteiligung.

## 12. Die Qualität von Beteiligungsverfahren kann bewertet werden

Man kann auch die Qualität von Beteiligungsverfahren differenzieren und skalieren. Eine bisher viel zu wenig beachtete Typisierung stellt die „Stufenleiter der Partizipation“ von Sherry Arnstein dar.<sup>5</sup> Diese Skala stammt aus der Stadtplanung und umfasst gebräuchliche Manipulationsversuche (Stufe 1) und Veranstaltungen der Scheinpartizipation ebenso, wie Prozesse, in denen Bürger oder Betroffene ihre Angelegenheiten selbst in die Hand nehmen und gestalten (Stufe 8). *Community Organizing* scheint das Potential zu haben, auf dieser Leiter einen hohen Rang einzunehmen.

## 13. Demokratisch legitimierte Macht unterliegt der Kritik und Kontrolle

Jede Rede von Macht erzeugt die Befürchtung und den Hinweis, dass Macht missbraucht werden kann. Zweck jeder Organisation ist die Erzeugung von Macht. Organisationen scheitern jedoch häufig am falschen Umgang mit Macht. Wenn es um (Selbst-)organisation geht, muss deshalb über auch Macht geredet werden. Nur ein tiefergehendes Verständnis von Macht ermöglicht deren Kritik und Kontrolle. Zu diesem Zweck wird beim *Community Organizing* gern auf einen Gedanken von Martin Luther King hingewiesen. „Macht“, so Martin Luther King, sei „richtig verstanden, die Möglichkeit etwas zu erreichen. Es ist die Stärke, die man braucht, um soziale, politische oder wirtschaftliche Veränderungen herbeizuführen. In diesem Sinne ist Macht nicht nur erwünscht, sondern auch notwendig, um die Forderung nach Liebe und Ge-

rechtigkeit zu erfüllen. Eines der größten Probleme der Geschichte ist es, dass die Begriffe Liebe und Macht gewöhnlich als polare Gegensätze gegenübergestellt werden. Liebe wird mit dem Verzicht auf Macht gleichgesetzt und Macht mit der Verneinung von Liebe identifiziert. (...) Was wir aber brauchen, ist die Erkenntnis, dass Macht ohne Liebe rücksichtslos und schimpflich ist und dass Liebe ohne Macht sentimental und blutleer ist. Macht im besten Sinne ist Liebe, welche die Forderung nach Gerechtigkeit erfüllt. Gerechtigkeit im besten Sinne ist Liebe, die alles ändert, was sich der Liebe entgegenstellt.“<sup>6</sup> Diesen Gedanken hat Martin Luther King von dem eingangs erwähnten Theologen Paul Tillich übernommen. Das gibt mir die Gelegenheit, zum Schluss noch einmal auf den Mann hinzuweisen, mit dem ich begonnen habe.

Dr. Peter Szynka,

Zentrale Beratungsstelle Niedersachsen – Regionalvertretung Oldenburg (peter.szynka@diakonie-ol.de)

<sup>1</sup> LPK-BSHG 1989 ff.

<sup>2</sup> Die „Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, der Behinderung und Gesundheit“ (ICF) widmet dem Thema „Aktivität und Partizipation“ ein eigenes Kapitel. Deutsches Institut für medizinische Dokumentation/World Health Organization, Genf, Oktober 2005.

<sup>3</sup> Tillich, Paul: *Der Mut zum Sein*, Berlin/NewYork, 1991

<sup>4</sup> Szynka, Peter: *Wertschöpfung durch Beteiligung*, in: *Sozialwirtschaft* 2/2010, S. 21–23. Nomos Verlag, Baden-Baden

<sup>5</sup> Arnstein, Sherry: *Ladder of Participation*, in: *Journal of the American Institute of Planners*, June 1969; dieselbe: *Stufen der Bürgerbeteiligung*, in: Lauritz Lauritzen (Hrsg.): *Mehr Demokratie im Städtebau*, 1972;

<sup>6</sup> King, Martin Luther: *Wohin führt unser Weg? Chaos oder Gemeinschaft*, Hamburg 1968, vgl. Tillich, Paul: *Liebe – Macht – Gerechtigkeit*, Berlin/NewYork 1991, S. 149

## „Dass man mich nach meiner Meinung fragt, das bringt mir was!“

### Die Interdependenz von Empowerment, Teilhabe und Ressourcenförderung

Beate Blank

#### Vorbemerkung

Der Annahme, dass auch wohnungslose Menschen nach ihrer Meinung gefragt werden und ihre Interessen verwirklicht sehen möchten, wird wohl niemand widersprechen wollen. Teilhabe und Verwirklichung des Selbst sind, von je her, universelle Würdebehauptungen des Menschen. Sie haben in demokratische Staatsordnungen und in die UN-Menschenrechtskonvention Eingang gefunden. Seit Immanuel Kant ist das Würdepostulat des Individuums absolut und unendlich. Weshalb aber tut sich, trotz solch lang andauernder Kultur prägender Fürsprache, die Menschenrechtsprofession Soziale Arbeit mit der Ermöglichung von Teilhaberechten und Verwirklichungschancen schwer?

Der Kant'sche kategorische Imperativ erhebt sich inmitten einer Welt, die den Wert des Menschen eben nicht als unendlich wertschätzt, sondern mithilfe von Algorithmen, Kosten-Nutzen-Analysen und Humankapital-Optimierungs-

strategien marktgerecht bewertet. Ausgerechnet eine vergleichsweise machtlose Profession soll den Graben zum zweckfreien Wert eines Jeden überbrücken helfen und Hoffnungen nach Arbeit, Zugehörigkeit, und Anerkennung einlösen können? Was Wunder, dass die Protagonisten sich skeptisch zeigen, von „Überforderung“ und „Zwangsbeglückung“ sprechen, den Empowerment-Ansatz als „neoliberale Individualisierungsstrategie“ zurückweisen, die „Akzeptanz der Realität“ einfordern und ihre Arbeit an einer an „Effizienz orientierten Hilfe“ ausrichten. So jedenfalls lauten oft geäußerte Gegenargumente in meiner Empowerment Beratungspraxis.

#### Der Empowerment-Begriff

Der erstmals 1976 von Barbara Bryant Solomon veröffentlichte Begriff „Empowerment“ kam aus dem Geist